

Abonnementspreise:

12 Milreis pro Anno.

Abonnements unter 6 Monate werden nicht angenommen.

Anzeigen werden mit 100 rs. per Zeile berechnet.

Literarische Beiträge

gemeinnützigen Inhalts werden unentgeltlich aufgenommen.

Vorausbezahlung.

Jahrgang III.

Germania.

Deutsche Zeitung für Brasilien

EIGENTHUM EINER DEUTSCHEN ACTIEN-GESELLSCHAFT.

Verantwortlicher Herausgeber: G. Trebitz.

Erscheint zweimal per Woche.

Redactions-Bureau: Rua S. Bento 6.

Agenturen:

Santos: Hr. H. A. Ditt

Campinas: Glatthardt & Stern

Rio Claro: Hr. F. Vollet

Piracicaba: Hr. B. Vollet

Solche Agenten für andere

Orte erwünscht

Historischer Kalender.

17. Juli.	Karl VII. im Beisein der Jungfrau von Orleans zu Rheims gekrönt	1429
» »	Peter III. (Catharina's Gemahl) von Orloff erdrosselt	1762
» »	Schlacht bei Dubienka	1792
» »	Hinrichtung der Charlotte Corday	1793
» »	Suwarow's Sieg über Macdonald an der Trebia (Italien)	1799
» »	Einschiffung Napoleon's I. nach St. Helena	1815
18. »	Tod Gottfried's von Bouillon	1100
» »	» Bernhard's von Weimar	1630
» »	Schlacht bei Warschau	1656
19. »	Nero lässt Rom anzünden	64
» »	Untergang der spanischen Armada	1588
» »	Tod der Königin Marie Louise von Preussen	1810
» »	Kaiser Iturbide von Mexico fusilirt	1824
» »	Frankreichs Kriegserklärung	1870
20. »	Schlacht bei Pharsalus (Julius Cäsar besiegt Pompejus) (vor Chr.)	48
» »	Seeschlacht bei Lissa	1866

Berichtigung. In Nr. 54, unter dieser Rubrik, soll die vierte Jahreszahl von oben heissen 1790, anstatt 1890. Ferner in Nr. 55, Zeile 11, soll es heissen: „Deutschorden“, anstatt Templerorden; sowie Zeile 15 lese man: „Medina“, anstatt Messina.

Auswanderung und Colonisation.

Das statistische Amt des deutschen Reichs hat eine Zusammenstellung publicirt, nach welcher im 1. Quartal 1880 13,062 Personen auswanderten und zwar über die drei deutschen Häfen Bremen, Hamburg und Stettin, sowie über Antwerpen. Vergleicht man diese Zahl mit der im gleichen Zeitraum des Vorjahres, so stellt sich eine Zunahme von 8,775 Köpfen heraus. Von den Ausgewanderten gingen 12,869 nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die überreiche Ernte Nordamerika's und das dort wieder aufblühende Geschäft mit Erhöhung der Löhne haben unzweifelhaft die Anziehungskraft jenes Welttheils für Auswanderungslustige wieder gesteigert. Man hat nun neuerdings, durch bekannte Anregungen verleitet, die Gefahr der zunehmenden deutschen Auswanderung mit der Frage des Colonien-Erwerbs für Deutschland zu vermischt. Ein Artikel der „Deutschen Handelsbl.“ gibt diesem zum Theil abenteuerlichen, zum Theil eigennützigen Versuchen eine mehr praktische Richtung, die wohl Beachtung verdient. „Unseres Erachtens“, heisst es da, „sind die nordöstlichen Provinzen Preussens in dieser Beziehung noch immer nicht hinreichend gewürdigt. Nehmen wir zur Beweisführung nur das Grossherzogthum Posen. Schon der vorige geistvoll und fernsichtige König Preussens lenkte seine Blicke hierher: er bestimmte einen Fonds, aus welchem die zur Subhastation kommenden polnischen Adelsgüter angekauft werden sollten. Das geschah einige Zeit mit besten Resultaten, bis ein gelegentliches Finanzbedürfniss nach dem Fonds ebenso griff, wie s. Z. nach dem Eisenbahnfonds, aus dem allmählig die Bahnen zurückgekauft werden sollten. Indessen haben glücklicherweise die Steueransprüche desselben Fiscus ganz von selbst wieder darauf zurückgeführt (neuerdings haben gewiss auch politische Zweckmässigkeitsgründe dahin gedrängt), die Erwerbungen Seitens des Staats auszudehnen, um so dem Deutschthum Platz zu schaffen. Dieses raschere Vorrücken der deutschen Colonisation beschäftigt nun auch in neuerer Zeit lebhafter denn je die polnische Presse, welche das „Finis Poloniae“ anrücken sieht.

Die Ausdehnung des gesammten Grundbesitzes beträgt dort 6,214,772 Morgen, wovon 1848 in polnischem Besitz waren 3,717,837 Morgen, in deutschem 2,496,935 Morgen. Im Jahre 1878 war der polnische Besitz schon auf 2,739,876 Morgen gefallen, der deutsche bereits auf 3,461,125 Mor-

gen gestiegen. Der Uebergang dieser dreissig Jahre vertheilt sich nach der Grösse der Güter: 241,466 Morgen auf 14 Güter mit je über 10,000 Morgen, 227,354 Morgen auf 33 Güter mit je über 5000 Morgen, 495,370 Morgen auf 224 Güter mit je unter 5000 Morgen. Es sind also nicht bloss die grossen Herrschaften, sondern auch der mittlere Grundbesitz in deutsche Hände gelangt. Die fiscalischen Erwerbungen spielen bei diesem Prozess eine bedeutende Rolle; 1848 betrug der Besitz des Staates 766,506 Morgen, 1878: 820,202 Morgen; ferner besaßen verschiedene deutsche Fürsten, wie Thurn und Taxis etc., schon 1848: 394,819 Morgen, heute 507,824 M., Fiscus und Fürsten zusammen 1,328,026 Morgen oder nahezu zwei Fünftel des deutschen Besitzes.

Hier wie in anderen Provinzen des Nordostens wäre eine richtige Colonisations- und Einwanderungspolitik von den bedeutsamsten Folgen gewesen, wenn man nur halbwegs von Friedrich dem Grossen hätte lernen und — anstatt auf ihnen (wie geschehen) kostspielige Bauten, Schnapsbrennereien etc. aufzuführen — die Zerlegung in Bauerngüter hätte vornehmen wollen. Wie müssten heute diese Provinzen, besetzt mit vielen Tausenden angesiedelter jungkräftiger Bauernfamilien, so ganz anders aussehen!

Hätte man nicht regierungsseitig das eminente Ungeschick seit dem dritten Jahrzehnt consequent fort und fort bethätigt, so wäre ein erheblicher und in den Elementen vortrefflicher Theil der deutschen Auswanderung uns heute erhalten als blühender Bauernstand, als kaufkräftige Consumenten, als Pioniere deutscher Cultur und schliesslich, um ein Hauptmoment nicht zu vergessen, als Vorträger der deutschen Fahne in das zerbröckelnde Polenthum hinein, politisch wie wirtschaftlich ein bedeutender Gewinn für's Reich und der einzige Weg, der traurigen Erscheinung des Verlorenseins fast der gesammten Auswanderung für Deutschland, einigermaßen zu begegnen.“

FEUILLETON.

Die Entführung.

Ein Nachtstück auf dem Mississippi.

Von J. O. Hansen.

(Fortsetzung)

„Ja und nein. Das ist eine kuriose Geschichte.“
 „Na, kommt an Bord!“
 Das Boot legte am grossen Fahrzeuge an und einen Augenblick nachher sprangen John und Harry — ein paar echte jugendliche Backwoods-gestalten mit blitzenden Augen, sonnenverbrannten Gesichtern und kräftigen Gliedern — an Deck.
 Einige Minuten später kam auch das zweite grössere Boot zum Vorschein, welches in etwa 20 Meter Entfernung vom Flatboot anhielt. Ein in einen Poncho gehüllter Mann richtete sich darin auf und spähte herüber.
 „Sie haben ein gebundenes Frauenzimmer bei sich“, flüsterte John, der neben seinem Vater stand.
 „Ich weiss es“, flüsterte der Alte zurück. „Es sind Regulatoren der blauen Loge, welche auf Abolitionisten fahnden und uns vermuthlich dafür halten. Vielleicht gibt es eine Balgerei. Sind die Gewehre in Ordnung?“
 „Ja.“
 „Hast Du mit den Gentleman gesprochen?“
 „Sollt' es meinen. Wir begnugten ihnen vier Meilen von hier, gerade als wir in die Schilfwildnis einbiegen und den Kanal aufsuchen wollten. Da kamen sie eben heraus und der Mann im Poncho schrie uns an, wo wir hin wollten. Wir dachten daran, dass Du uns Vorsicht

empfohlen hattest und antworteten also nicht grob, sondern ganz höflich, dass wir Rohrschneider am Mississippi wären und dort unten ein Flatboot liegen hätten. Nun erkundigte er sich genau nach dem Ankerplatz des Fahrzeugs, und als er darüber genauen Aufschluss erhalten, flüsterte er eifrig mit seinen Gefährten. Wir indessen setzten gemächlich unsere Fahrt fort und entdeckten nach einer Weile mit Erstaunen, dass das fremde Boot uns in einiger Entfernung folge. Sobald wir nahe genug waren, feuerte ich zwei Flintenschüsse ab, um Dir für alle Fälle ein Signal zu geben, dass etwas Ungewöhnliches im Werke sei, so wie wir es abgemacht, wenn wir getrennt von einander in dem Rohrdickicht arbeiteten.“

„Es war wohlgethan“, sagte der Alte. „Die verdammten Niggerpeitscher in dem Boote da haben einen jungen Burschen gelyncht, ihn lebend an einen Baumstamm gebunden und den Fluss hinab treiben lassen, zum Vergnügen der Alligatoren.“

„Die Teufel verdienten...“
 „Still! Der junge Bursche ist gerettet und steckt drüben auf der Schilfinself. Das gefangene Mädchen ist seine Braut. Wenn wir ihm helfen die arme Quadronin zu befreien, so zahlt er uns 3000 Dollars.“

„Wir sind vier gegen Fünf. Der junge Bursche ist muthig, er wird wie ein Wüthender kämpfen, wenn es sein muss.“

„Wenn diese Kreolen an Bord wollen, sollen wir sie herauf lassen?“

„Ja.“
 „Und dann eine Ueberrumpelung versuchen?“
 „Das meine ich“, brummte der alte ehemalige

Ohioschiffer mit funkelnden Augen. „Eine Ueberrumpelung, ein kühner Streich, so wie deren ausgeführt wurden in der guten alten Zeit, als es noch keine Dampfer gab.“

„Ich glaube, der Gentleman will Dir etwas sagen.“

„Es scheint so. Gehe zu Harry hin und halte scharf Lugaus.“

In der That war das Boot dem grossen Fahrzeug etwas näher getrieben und der darin stehende Ponchomann winkte mit der Hand.

„Nun, Sir, was soll's denn?“ fragte Smallbones unbefangen. Wundert Euch wohl, dass ich ein Vergnügen daran finde, in diesem angenehmen Sumpfe zu ankern?“

Ihr beschäftigt Euch mit dem Schneiden von Rohr an diesem Platz?“ fragte der Kreole.

„Denke so. Ihr habt doch hoffentlich nichts dagegen? Der Mississippistrom ist frei für Jedermann, kalkulire ich.“

„Wie ist Euer Name?“

„Ich heisse Nathanael Smallbones. Und mit wem habe ich das Vergnügen zu sprechen?“

„Mit Robert Duval, Pflanzer vom Yazoo.“

„Dachte mir's, dass Ihr aus der Gegend da herum sein müsstet. Was wollt Ihr von mir? Ich habe kein Niggerfleisch zu verkaufen.“

„Aber Ihr könntet möglicher Weise ein verdammter Abolitionist sein.“

„Nein, ich mache keine derartigen Geschäfte.“

„Möchte Euch davor warnen. Hütet Euch vor der blauen Loge und der Rache der Lynch!“

„Danke für den guten Rath. Ich bin es seit vierzig Jahren gewohnt, selber für meine Haut Sorge zu tragen.“

„Habt Ihr einen Baumstamm mit einem daran

Zustand.

Deutsches Reich.

— In einem Vortrage, welchen der Reichstagsabgeordnete Dr. Bamberger kürzlich in der Generalversammlung des Freihandelsvereins hielt, citirte derselbe die Worte, mit welchen Professor Treitschke vor drei Jahren im Reichstage vor dem ersten Schritt zur Umkehr in der deutschen Wirthschaftspolitik warnte. Die damals ausgesprochene Mahnung besitzt heute um der darin enthaltenen prophetischen Voraussicht ein ganz eigenes Interesse.

„Es ist,“ sagte am 21. April 1877 Hr. v. Treitschke in der Debatte über die Eisenzölle, deren Wiederherstellung in der Form von Ausgleichungsabgaben die Regierung beantragt hatte, „es ist, wie die Dinge stehen, geradezu das Schlimmste, was unserm deutschen Volke geschehen könnte, wenn wir heute, inmitten der aufgeregten Jagd der Interessen nach dem goldenen Vliesse des Schutzes von oben, selber den Glauben erweckten, als könnte dem Deutschen etwas anderes helfen als die eigene Arbeit, die eigene ehrliche und rüstige Thätigkeit. Das ist die grosse Gefahr, meine Herren. Wir haben durch die Agitation und Anfreizung die Arbeitermassen an vielen Orten verwildern sehen, wir haben aber auch das Capital in der Grossindustrie verwildern und sich überbieten sehen in schwindelhaften Gründungen. Was uns Noth thut, ist eine sittliche Erstarkung, das Wiederaufleben unserer alten guten Handelsgewohnheiten; das aber erschweren Sie, m. H., wenn Sie den Glauben wecken, den Glauben der doch trügen muss, unfehlbar trügen muss, als könne die Regierung wie durch ein Zauberwort eine ungünstige Conjunction beseitigen, die alle Länder, auch Nordamerika, das klassische Land des Schutzzolles, heute heimsucht. Wie stehen wir heute, m. H.? Wohin ist die alte schöne Eiu-tracht gekommen, die nach den Siegen des letzten Krieges die grosse Mehrheit unseres Volkes belebte? Es ist ja kein Wunder und ich klage es nicht an, dass die gehobene Stimmung jener grossen Tage längst der Werktagstimmung Platz gemacht hat. Das aber habe ich nicht erwartet, dass so bald wieder in dem befreiten und geeinigten Deutschland lebendig werden würde jener Krieg Aller gegen Alle, der unser Unglück war die Jahrhunderte hindurch. Da sitzt Jeder auf seinem eigenen Stühlchen; der Eine verlangt die geschützte Baumwolle, der Andre das geschützte Eisen, der Dritte die geschützten nationalen Gebisse (Heiterkeit) — ich habe erst neulich davon mit einem sehr begeisterten patriotischen Zahnarzt gesprochen — und so hat Jeder etwas für sich und im Grunde will Jeder etwas Anderes, einzig sind sie aber in gar nichts, als darin, die Schuld für alles Unglück, das geschieht, auf die Regierung zu werfen. Und eben weil ich das halte für eine unmännliche und unsittliche Auffassung des wirthschaftlichen Lebens, darum meine ich, wir sollen nichts thun, um diese Gesinnung

im Volke zu unterstützen. . . Ich sage Ihnen noch einmal, meine Herren, hüten Sie sich vor dem ersten Schritt! Sie ziehen sonst die Schleusen auf für eine schutzzöllnerische Agitation, die bald in wildem bacchantischem Treiben unser ganzes Land mit wüstem Hader erfüllen würde. Hüten Sie sich davor, dies zerrissene Deutschland auch noch durch den entfesselten Kampf selbstsüchtiger Interessen unglücklich zu machen!“

In welchem Masse die in diesen warnenden Worten liegende trübe Prophezeiung sich bewahrheitet hat, liegt heute, wo die damals gefürchtete wirthschaftspolitische Reaction sich in der schroffsten Weise vollzogen hat, vor Aller Augen. „Die Jagd der Interessen nach dem goldenen Vliesse des Schutzes von oben“ hat nicht nur in das wirthschaftliche, sondern auch in das politische und sittliche Leben der Nation die unheilvollste Verwirrung getragen. Dafür kann Herr v. Treitschke selbst das vollgültigste Zeugnis ablegen. Denn als im vorigen Jahre der Kampf um den Schutzzolltarif entbrannte, da trübte der wüste Hader auch seinen Blick, da unterstützte er schliesslich durch sein Votum selbst jene Gesinnung, welche er noch zwei Jahre vorher mit der ganzen Wärme seiner Ueberzeugung als eine unmännliche und unsittliche Auffassung des wirthschaftlichen Lebens gekennzeichnet hatte.

Belgien.

In dem gegenwärtigen Wahlkampfe spielt der vom Papste seines Amtes entsetzte Bischof von Tournai eine eigenthümliche Rolle. Ein Bischof der gegen die katholische Partei ankämpft und ihr die härtesten Wahrheiten sagt, zugleich auch dem Papst und dem Erzbischof von Mecheln, ist gewiss eine seltsame Erscheinung. Und nun streiten sich die beiden feindlichen Parteien über die Person des Prälaten. Die Katholiken, denen die Veröffentlichungen, welche Msgr. Dumont in den liberalen Blättern erscheinen lässt, sehr unangenehm sind, behaupten, er sei wahnsinnig, während er selbst behauptet, bei bestem Verstande zu sein; und die liberalen Blätter sagen, er sei noch niemals so verständig gewesen, wie jetzt. Noch im vorigen Jahre lag die Sache gerade umgekehrt: Die ultrakatholischen Blätter waren in hellem Zorn über die angeblich schändlichen Lügen der liberalen Blätter von dem Wahnsinn des heftigen Prälaten, während sie jetzt mit eben solcher Wuth auf seiner Geistestörung bestehen. Um eine Probe der Zuschriften zu bieten, welche Msgr. Dumont an die liberalen Blätter richtet, sei hier nur der Inhalt einer Weisung wiedergegeben, welche der Prälat dem Chefredacteur der „Tribune de Mons“ persönlich ertheilt hat. Msgr. Dumont sagt darin, er habe mehr als irgend ein Anderer katholische Politik treiben wollen, er sei aber grausam dafür gestraft worden; er messe jetzt die Tragweite, seine Augen seien geöffnet worden. Er bleibe ein eifriger Katholik, aber die Kirche habe kein Recht, Uebeles zu thun. Von seinem Irrthum zurückgekommen und überall die Religion verfallen sehend, verstehe er jetzt, welches Uebel die Politik angerichtet habe.

Seit vier Jahren sei er dieser Ueberzeugung immer näher gekommen, die jetzt bei ihm tief begründet sei: dass Pius IX. die Religion besser verstanden habe, als Leo XIII. Leo XIII. sei vor allem ein Politiker von unermesslichem Ehrgeiz. Seine (des Bischofs) Ungnade sei herbeigeführt worden durch schimpfliche Mittel und skandalöse Verschwörungen. Er wünsche lieber wirklich wahnsinnig zu sein, als für den Katholicismus erröthen zu müssen über so gehäufte Infamien.

Den 16. Juni fand in Brüssel unter grosser Theilnahme des Publikums die feierliche Eröffnung der nationalen Ausstellung statt. Der König, die Königin und der Graf und die Gräfin von Flandern langten mit ihrem Gefolge gegen 2 Uhr vor dem Ausstellungspalaste an, wo sie unter enthusiastischen Zurufen der Bevölkerung von dem Ausstellungscomité empfangen wurden. Das diplomatische Corps war vollständig erschienen, ausserdem wohnten zahlreiche Deputirte und Senatoren, sowie die Civil- und Militärbehörden, die geistlichen Würdenträger und der Bürgermeister von Brüssel mit dem Stadtrathe der Feier bei. Nach der Ankunft der königlichen Familie fand die Aufführung einer Cantate statt, worauf vor der königlichen Tribüne eine lange Reihe von Ausstellern und Arbeitern — annähernd 6000 — vorbei defilirten. Sodann betrat der König mit der königlichen Familie die Ausstellung selbst. Auf eine begrüssende Ansprache des Ministers des Innern erwiderte der König, er beglückwünsche das Comité, dessen wohlwollenden Bestrebungen dieses grosse nationale Unternehmen zu danken sei, das seinen Platz in der belgischen Geschichte behalten werde. Dem Bürgermeister von Brüssel, der in seiner Ansprache der Bemühungen des Königs um die Eröffnung neuer Handelswege gedacht hatte, erwiderte der König, die Industrie könne nicht gedeihen, wenn man nicht neue Absatzgebiete für sie aufzufinden trachte; der Handel sei die beste Stütze der Industrie. Wenn man seine Ausdehnung fördere, werde man auch der nationalen Industrie einen grösseren Wirkungskreis schaffen.

Ost-Indien.

Wie den „Daily News“ unterm 14. Mai aus Rangoon gemeldet wird, beginnt die fortdauernde Auswanderung aus Mandalay die birmanische Regierung ernstlich zu beunruhigen. Zwei Dampfer, welche nach einander in Rangoon angelangt sind, brachten über 2600 Personen dorthin, meistens Männer. Man denkt, dass ein allgemeiner Aufstand beabsichtigt wird und dass die Weiber zurückgelassen werden, weil jeder, der sich aus der Hauptstadt entfernt, eine Bürgerschaft für seine Rückkehr zurücklassen muss. Die Ankömmlinge geben alle nur einen Grund für ihre Auswanderung an, nämlich den Schrecken über die Metzereien und die zahlreichen geheimnissvollen Verhaftungen in Mandalay. Es wird jetzt allgemein zugestanden, dass Menschenopfer dargebracht worden sind — aber wie viele wird wohl kaum je bekannt werden. Auch über die

festgebundenen gelynchten Abolitionisten vorbeitreiben sehen?“

„Nein; nach solchen Passagieren pflege ich nicht Lugaus zu halten.“

Der Ponchomann wandte sich um.

„Ich glaube, der Mann hat nichts damit zu schaffen,“ sagte er halblaut zu seinen Leuten.

„Ich meine doch,“ bemerkte die Basstimme eines Aufsehers. „Seht doch, Herr, dort den Baumstamm an, der beim Flatboot treibt. Sieht er nicht genau so aus, wie derjenige, an welchen wir . . .“

„Wahrhaftig, Ihr habt Recht, Stephan!“ rief der Kreole und wandte sich dann wieder an den Flatbootmann. „Wie könnt Ihr behaupten, alter Bursche, dass Ihr den Gelynchten nicht gesehen? Ich vermüthe, Ihr habt ihn abgeschnitten und gerettet. Der Beweis schwimmt ja da im Wasser.“

„Der Stamm treibt dort schon geraume Zeit herum,“ versetzte der Yankee kaltblütig; ich habe mir das Stück Hickoryholz aufsparen wollen zur Feuerung. Es schwimmen viele Tausend Stämme im Mississippi herum, kalkulire ich, und darunter können sich ja wohl zwei ziemlich ähnlich sehen.“

„Nun, Stephan, was sagt Ihr dazu?“ fragte der Pflanzer.

„Meiner Treue,“ brummte die Basstimme, es kann ja wohl sein, dass der Maun Recht hat. Aber schwören möchte ich darauf, dass es unser Stamm ist. Seht nur das so sonderbar krumm gebogene hervorragende Ende.“

„Ich muss der Sache auf den Grund kommen,“ sagte Duval. „Heda, Mann, ich glaube, es ist Euch daran gelegen, keine Unannehmlichkeiten

mit den Mitgliedern der blauen Loge zu bekommen?“

„Empfinde keine besondere Sehnsucht danach, Sir.“

„Nun wohl, wenn Ihr jetzt und in Zukunft unbehelligt hier Rohr schneiden wollt, so müsst Ihr Euch eine Untersuchung Eures Flatboots gefallen lassen.“

„Ihr wähnt also, dass ich einen Abolitionisten im Raum habe?“

„Wenigstens wünsche ich mich davon zu überzeugen, dass es nicht der Fall ist.“

„Das ist sehr drollig. Na, so kommt in's Teufels Namen an Bord!“

„Vorwärts!“ sagte der Kreole und die Ruder tauchten ein.

„Thut es lieber nicht, Herr!“ flüsterte der Aufseher Stephan leise. „Ich traue dem alten Burschen nicht auf eine halbe Meile Wegs.“

„Was da!“ sagte der Pflanzer barsch. „Er wird es nicht wagen, sich an mir zu vergreifen, und übrigs sind wir seiner Mannschaft überlegen. Ihr, Stephan, bleibt mit Joseph im Boote bei dem Mädchen, die anderen Beiden folgen mir.“

Das Segelboot lag nun am Flatboot und Duval schwang sich, gefolgt von zweien von seinen Leuten, an Deck. Sie waren alle gut bewaffnet mit Revolvern und Dolchen. Ihre Flinten liessen sie im Boote.

Der Pflanzer war ein schwächlicher Mann von etwa vierzig Jahren, sehr behend in seinen Bewegungen, mit gelblichem, ungesund aussehendem Gesicht und grünlich glänzenden Augen. Seinen Poncho hatte er abgeworfen und er stand nun da in seiner eleganten Jagdkleidung vor dem alten schäbigen Smallbones.

„Viel Ehre für mich, einen solchen feinen Gentleman auf meinen Schiffsplanken zu sehen,“ brummte der Yankee grinsend. „Thut mir nur leid, dass ich keinen Claret an Bord habe!“

„Dafür handelt es sich nicht,“ versetzte der Kreole höflich. „Ich wünsche Euch möglichst wenig zu belästigen. Wir werden in einem Augenblick fertig sein.“

„Nun seht Ihr, ich habe nur zwei Räume in meiner Arche. Da hinten ist die Kajüte und da vorne der Packraum. Harry, reisse mal die Lucke vorn auf!“

Der Pflanzer stieg mit der Laterne in der Hand behend die Leiter hinab und warf einen Blick in die armselige Kajüte. Dort sah er durchaus nichts Verdächtiges.

Er stieg wieder an Deck und ging zu der geöffneten vorderen Lucke. Unten im Raum lagen mehrere hundert Rohrbündel zu beiden Seiten so aufgestapelt, dass in der Mitte ein schmaler Gang blieb.

„Dort wäre allerdings ein Versteck möglich,“ sagte Duval. „Etienne, springt hinunter, und Ihr, Paul, leuchtet ihm!“

Der eine Aufseher schwang sich in den Raum hinab und der Andere neigte sich weit vornüber, um ihm mit der Laterne zu leuchten.

„Johu und Harry, aufgepasst!“ schrie da plötzlich der alte Yankee. „Ergreift die Flinten!“

Im selben Augenblick riss er dem Aufseher Paul die Laterne aus der Hand und gab ihm einen Stoss, so dass er den Packraum auf die Rohrbündel hinabpurzelte. Danu warf er gedankenschnell die schwere Lucke zu und schob die eiserne Krampe ein.

(Schluss folgt.)

Zahl der Verhafteten lauten die Angaben widersprechend. Nur in einem Punkte stimmen Alle überein, dass nämlich noch nicht ein Einziger von diesen wieder zum Vorschein gekommen ist. Viele behaupten, mehr als hundert seien zu Grunde gegangen, bevor der englische Gesandte in Thayetnyo dem König bekannt gab, dass, wenn der ursprüngliche Mordbefehl nicht widerrufen, die Briten sogleich einmarschiren würden. Es scheint, dass in den Kreisen der Unzufriedenen Prinz Ryoum-Yan zum Thronfolger bestimmt ist und dass fast alle Minister insgeheim für denselben gewonnen sind. Thebau hat inzwischen die Kinder seines ältesten Bruders des Prinzen Thonsay tödten lassen. Mandalay hatte gegen Ende des vorigen Jahres eine Bevölkerung von mehr als 100,000 Einwohnern, jetzt ist kaum mehr die Hälfte vorhanden.

Argentinien.

Die Grundbasen des Friedensvertrags zwischen Buenos Ayres und der Nationalregierung sollen folgende sein: Die Nationalregierung führt ihre Armee auf den Friedensfuss zurück. Das Gleiche thut die Regierung von Buenos Ayres. Buenos Ayres behält die ungetheilten Rechte eigener Verwaltung und tritt in den Genuss der allgemeinen Rechte, welche aus dem Friedenszustande sich ergeben. Es dürfen aus dem jüngstverflossenen Zeitraume keine politischen Prozesse erhoben werden. Die vor dem Conflict zu Recht bestandene Situation wird wieder hergestellt. Die Nationalregierung hat nur die Competenz, welche für Friedenszeiten die Constitution ihr zugesteht.

Trotz diesem wirklich liberalen Uebereinkommen verrathen die Zeitungen vom La Plata, dass der wirkliche Frieden nicht von langer Dauer sein werde.

— Wie man hört, hat der englische Gesandte in Montevideo den beiden Gegnern in Argentinien die Vermittelung seiner Regierung angeboten.

Notizen.

Parlament. Es ist unglaublich, wie die Mitglieder der beiden Kammern die für die Nation so kostspielige Zeit förmlich todtzuschlagen. Im Senat begründet Herr Junqueira eine Petition über Wahlangellegenheiten in Pilar, die Debatte der Petition wird aufgeschoben weil Herr Leão Vellozo das Wort erbeten hat. — Herr Diogo begründet eine Petition über die Senatorenwahl von Paralyba. Bei der zweiten Lesung des Credits für das Ackerbaumministerium reden Herr Diogo Velho und der resp. Minister. Die Debatte wird vertagt.

Im Reichstage wird ohne Debatte eine Petition des Hrn. Frederico de Almeida genehmigt, in welcher er um Erlaubniss bittet, sich in seine Provinz zurückzuziehen! Bei der zweiten Lesung des Etats des Ministeriums des Auswärtigen redet Hr. Moreira de Barros. Die Debatte wird vertagt.

Ebenso wird die dritte Lesung des Etats des Reichsministeriums aufgeschoben, nachdem die HH. Ildfonso de Araujo, Barros Pimentel und Martim Francisco geredet haben. — Da heisst es eben: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Wenn die Herren nur statt dessen ein gutes Einwanderungsgesetz, oder ein gutes Landgesetz oder dergleichen mehr, deren das Land so sehr bedürftig ist, machen wollten, so wäre gewiss ihre Zeit besser angewandt, und jedenfalls würden sie auf diese Weise dem Cabinet Saraiva bessere Aussichten gewähren, das Ziel welches sich dasselbe gesetzt hat, bald zu erreichen.

Hr. Senator Queiroz, welcher seit vielen Jahren den Sitzungen des Senats nicht beigezogen hat, ist nach Rio abgereist und hat seinen Sitz in jener Corporation wieder eingenommen. Wie es scheint, will Hr. Senator Queiroz durch diesen Act beweisen, dass er den fortschrittlichen Ideen des gegenwärtigen Ministeriums mit Hingebung huldigt und diesem seine Unterstützung persönlich entgegenbringen.

In einer **Versammlung von Senatoren**, welche kürzlich stattgehabt hat, zeigte sich die Neigung vorherrschend, das Wahlreformproject mit einigen unbedeutenden Abänderungen anzunehmen. Die Versammelten waren Conservative.

Beschneidungen. Unter den Beschneidungen, welche an dem Budget des Reichsministeriums vorgenommen werden sollen, finden wir u. a. folgende, von den Herren Martim Francisco Filho und Saldanha Marinho vorgeschlagene: „Man streiche die Verba von 140:250\$000, welche für Ausgaben zur Unterhaltung der bischöflichen Seminare ausgeworfen sind.“

Ferner sollen auf Vorschlag des Abg. Malheiros gestrichen werden: 1) Die Apanagen des Herrn Herzogs August von Sachsen, weil derselbe nicht im Lande wohnt. 2) Die Apanagen der kaiserl. Prinzen D. José und D. Luiz sollen von 6 auf

3 Contos reducirt werden. 3) Soll die Summe unter dem Titel „Lehrer der kaiserl. Familie“ gestrichen werden.

Interpellation. Hr. Saldanha Marinho wird am 15. d. den Hrn. Minister des Innern über folgende Punkte interpelliren: 1) Wie denkt die Regierung über die Ausführung der das *Placet* der kaiserl. Regierung nicht tragenden päpstlichen Bullen? — 2) Wird die Regierung den jetzt aus verschiedenen Ländern Europa's ausgewiesenen Jesuiten und Anhängern anderer religiöser Orden Eintritt in's Kaiserreich gewähren? — 3) Will die Regierung die Civilehe einführen? — 4) Wird die Regierung fortfahren, dem brasilianischen Clerus die Unterstützung gegen die durch *ex informata conscientia* von der päpstlichen Curie ausgesprochene Amtssuspension zu verweigern? — 5) Welches ist die Meinung der Regierung über die brennende Frage der Trennung von Kirche und Staat? — 6) Hat die Regierung bei dem Senate Schritte gethan zur Erledigung der von der Deputirtenkammer beantragten Einführung der Civilstandsregister? — 7) Ist die laut Decret vom 14. Juni erlaubte Gesellschaft der „Schwestern vom Herzen Jesu“ den „barmherzigen Schwestern“ zugetheilt, oder wird die erstere von den letzteren geleitet? — 8) Hat die Regierung die Absicht, auch fernerhin den Volksunterricht den Jesuiten, Lazaristen und barmherzigen Schwestern anzuvertrauen oder ihn von denselben beeinflussen zu lassen? — 9) Warum hat die Regierung unterlassen, von mehreren Vorlagen und Statuten, welche die Gründung nichtkatholischer Vereine betreffen, Kenntniss zu nehmen und zu erledigen, während ohne weitere Schwierigkeiten der Orden der „Schwestern zum Herzen Jesu“ als legal anerkannt wurde?

Wir glauben gern, dass ein jeder unserer Leser neugierig sein wird, wie sich der Herr Minister aus allen diesen Fragen herauswickeln wird. Viel zu erwarten wäre voreilig; wir sind schon daran gewöhnt.

Unwetter. Gestern Abend gegen 9 Uhr entlud sich über unserer Stadt ein von Nordwesten heraufgezogenes Unwetter, mit Sturm und starkem Regen begleitet. Der Sturm hat an mehreren Punkten Mauern umgeworfen und Bäume umgebrochen. Von grösseren Beschädigungen haben wir noch nichts vernommen.

Graf Patrizio. Donnerstag Abend fand die erste Vorstellung der Gesellschaft statt und trotz eines schweren Gewitters war das Haus ziemlich besetzt.

Die Leistungen der Wundergesellschaft sind derart, dass es schwer fällt, oder sozusagen unmöglich ist, etwas daran auszusetzen.

Im ersten Theile producirte sich Graf Patrizio als Zauberkünstler ganz im Genre Herrmann's, und er stellt diescm gewiss nicht nach, ja eins hat er ihm voraus, nämlich den Redefluss, mit welchem er seine Kunststücke noch täuschender macht.

Hr. Brown, der Velocipedist, und drei Damen, welche im Programm seine hübschen Schülerinnen genannt wurden und diesen Namen auch verdienen, füllten mit ihren Exercitien den zweiten Theil aus. Die unglaubliche Geschicklichkeit, mit welcher Hr. Brown sein mechanisches Ross zwischen den vielen auf der Bühne aufgestellten Flaschen hindurchzulenken weiss, ohne eine umzustossen, ist wirklich sehenswerth, und mehr noch muss man über seine Kraft und Gewandtheit staunen, wenn er nachher alle drei Damen mit sich auf sein Velociped nimmt und die capriciösesten Wendungen mit dieser Last ausführt.

Die Gedächtnissübungen der Frau Rita Gall bildeten die erste Hälfte des dritten Theils. Vierzig verschiedene vom Publikum angegebene und nur einmal ausgesprochene Worte und 40 Zahlen prägt sie sich augenblicklich derart ein, dass sie dieselben gleich darauf in und ausser Reihenfolge, vorwärts und rückwärts hersagt. Ein dreifacher Beifallssturm belohnte die Künstlerin.

Die zweite Hälfte des dritten Theils bestand in der „Schwebel“ oder dem ätherischen Traum, eine phantastische Production, welche sehr gefiel. Den vierten Theil bildete die Wunderfontaine, mit lebenden Bildern, ein prachtvolles Farbenspiel auf einer wirklichen Wasserfontaine, welche wir dem Leser empfehlen, sie mit eigenen Augen zu sehen, da eine Beschreibung, und selbst aus der besten Feder, soweit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben würde, dass wir es unterlassen, um der Wundergesellschaft keinen Schaden zuzufügen.

Eins nur müssen wir rügen, was uns nicht gefiel, nämlich die Musik. Obgleich aus guten Kräften bestehend, kann man sie gerechterweise sehr mittelmässig nennen, und das liegt wohl nur daran, dass die Direction fehlt. Mit einem guten Dirigenten, deren es ja hier gibt, könnte die Gesellschaft auch in dieser Hinsicht dem Publikum einen Genuss bieten.

Heute findet die zweite Vorstellung statt, und die Gesellschaft darf mit Bestimmtheit auf ein gefülltes Haus rechnen.

Befreiungen. Der Bischof von Minas Gerães, D. Antonio Maria Corrêa da Sá e Benevides, hat alle Sklaven des geistigen Stiftes Macahubas, über 100 an der Zahl, freigegeben.

Mord. Am verflossenen Sonntag Nachmittags begegnete auf dem Wege von Itapeçerica nach seinem Sitio, der in der Umgegend allgemeiu geachtete Bewohner und Familienvater Francisco Xavier de Salles, begleitet von seinem Sohne und zwei Nachbarn, seinem Pathenkinde Custodio Vaz Soares, welcher mit einem Doppelgewehr bewaffnet war. Ohne Weiteres fing Dieser mit Jenem Streit an und im Verlaufe desselben legte Soares auf Salles an und schoss ihn nieder. Hierauf bedrohte er mit dem noch geladenen Gewehre die Augenzeugen der That, welche denn auch nicht wagten ihn anzugreifen und ihn unbehelligt laufen liessen. Erst Abends kam das Verbrechen zur Kenntniss der Behörde. Das unglückliche Opfer starb am nächsten Tage. Von der Verhaftung des Mörders ist nichts bekannt, ebenso schwanken die Vermuthungen über die Ursache des Verbrechens.

Vermischtes.

Neue Verladung von Petroleum. Vor einigen Tagen ist das französische Schiff „Fanny“, 1108 Tons gross, von Blissingen nach Philadelphia abgesegelt, um dort eine Ladung Petroleum einzunehmen, und zwar in einer von der gewöhnlichen ganz verschiedenen Weise. Das Schiff ist nämlich im Raume mit 16 cementirten Cisternen ausgestattet, welche ca. 1,500,000 Liter Petroleum fassen, in Amerika vollgepumpt und nach der Rückkehr in Havre gleichfalls durch ein Pumpwerk entleert werden sollen.

Die grösste Meerestiefe ist nach den bisherigen Messungen von Capitän Belknap von dem Vereinigten Staaten-Schiff „Tuscarora“ ermittelt worden. In dem Nord-Pacific, und zwar unter 44 Gr. 55 Min. nördlicher Breite und 152 Gr. 26 Min. westlicher Länge (Greenwich) fand das Blei erst Grund bei der erstaunlichen Tiefe von 8513 Metern, also nahezu bei fünf und ein Viertel (See-) Meilen.

Mord im Eisenbahnzug. Wie der Antwerpener „Précurseur“ berichtet, hat am 6. Juni in einem Eisenbahnzuge von Antwerpen nach Karnhout eine schreckliche Mordscene stattgefunden. Drei Einwohner von Tarnhout, der Schneider von Evch, der Schuhmacher Volder und der Weber Borch hatten in Antwerpen Zahlungen empfangen und fuhren mit dem Zug um 5 Uhr in einem Wagen dritter Classe heim. Einige Augenblicke vor der Abfahrt stieg noch ein Mensch von wildem Aussehen zu ihnen ein, den sie für einen Deutschen oder Italiener hielten, indessen nicht weiter beachteteten. Auf halbem Wege etwa sprang der Fremde plötzlich auf, zog einen Dolch und stiess ihn dem Borch dermassen in den Hals, dass er plötzlich zu Boden stürzte; dann warf er sich auf die andern, die sich wehrten so gut sie konnten, aber viele Wunden erhielten. Endlich gelang es ihnen, den Mörder zu entwaffnen und festzuhalten, als der Zug gerade zu Boushout anhielt. Der Mörder ist in sichern Gewahrsam nach Antwerpen gebracht worden. Der unglückliche Borch konnte die Reise nicht fortsetzen und wurde auf einer Bahre nach dem Hospital in Lier getragen, wo er bald darauf gestorben ist. Die beiden andern haben viele Wunden erhalten, die aber glücklicherweise nicht tödtlich sind.

Berichtigung.

Infolge Krankheit unseres Setzers und der deshalb stattgehabten Stellvertretung desselben haben sich in die beiden letzten Nummern unseres Blattes eine Anzahl Fehler eingeschlichen, welche unsere Leser gütigst entschuldigen wollen. Auf einen derselben müssen wir jedoch besonders aufmerksam machen. In der Notiz „Der Wahl-Conflict in Jahu“, in Nr. 55, soll es Zeile 6 heissen: „mehreren hundert Kilometern“ etc.

Die Redaction.

Santos, 15. Juli.

Kaffee.

Vorrath am 15.: — 92,000 Sack.

Verkäufe seit 12. — 2,500 Sack.

Wechselcourse.

London 23 1/2, d. Bankpapier.

Paris — 410 reis do.

Hamburg — 514 rs.

1 Pfd. Sterl. 10\$450.

